Scheidt ▪ Lucius-Hoene
Stukenbrock ▪ Waller

# Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust

Schattauer

Scheidt ■ Lucius-Hoene ■ Stukenbrock ■ Waller

# Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust

Unter Mitarbeit von

Achim Aurnhammer
Brigitte Boothe
Maria Böttche
Jens Brockmeier
Michael B. Buchholz
Arnulf Deppermann
Thorsten Fitzon
Mark Freeman
Elisabeth Gülich
Christine Heim
Noémie Jacoby
Anette Kersting
Christine Knaevelsrud
Wolfgang Kraus
Marianne Leuzinger-Bohleber
Gabriele Lucius-Hoene
Hans J. Markowitsch
Martin Sack
Carl Eduard Scheidt
Martin Schöndienst
Marisa Siguan Boehmer
Elke Schumann
Angelica Staniloiu
Anja Stukenbrock
Juliane Wissmann

# Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust

Herausgegeben von

**Carl Eduard Scheidt**
**Gabriele Lucius-Hoene**
**Anja Stukenbrock**
**Elisabeth Waller**

Mit 9 Abbildungen und 4 Tabellen

Schattauer

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

**Besonderer Hinweis:**
Die Medizin unterliegt einem fortwährenden Entwicklungsprozess, sodass alle Angaben, insbesondere zu diagnostischen und therapeutischen Verfahren, immer nur dem Wissensstand zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches entsprechen können. Hinsichtlich der angegebenen Empfehlungen zur Therapie und der Auswahl sowie Dosierung von Medikamenten wurde die größtmögliche Sorgfalt beachtet. Gleichwohl werden die Benutzer aufgefordert, die Beipackzettel und Fachinformationen der Hersteller zur Kontrolle heranzuziehen und im Zweifelsfall einen Spezialisten zu konsultieren. Fragliche Unstimmigkeiten sollten bitte im allgemeinen Interesse dem Verlag mitgeteilt werden. Der Benutzer selbst bleibt verantwortlich für jede diagnostische oder therapeutische Applikation, Medikation und Dosierung.
In diesem Buch sind eingetragene Warenzeichen (geschützte Warennamen) nicht besonders kenntlich gemacht. Es kann also aus dem Fehlen eines entsprechenden Hinweises nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.
Das Werk mit allen seinen Teilen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

© 2015 by Schattauer GmbH, Hölderlinstraße 3, 70174 Stuttgart, Germany
E-Mail: info@schattauer.de
Internet: www.schattauer.de
Printed in Germany

Lektorat: Birgit Albrecht, Berlin
Projektleitung: Christina Hardt, Nadja Urbani
Umschlagabbildung: Anselm Kiefer, Urd, Werdani, Skuld, 2007. Collection Würth Inv. 11117
Satz: Stahringer Satz GmbH, 35305 Grünberg
Druck und Einband: Himmer AG, Augsburg

Auch als eBook erhältlich:
ISBN 978-3-7945- 6785-0

ISBN 978-3-7945- 2963-6

# Vorwort

Erzählungen über Trauma und Verlust spielen in der zwischenmenschlichen Kommunikation in unterschiedlichsten Kontexten eine Rolle: in der Alltagskommunikation mit nahestehenden Personen, in Therapie und Beratung und – sofern Aspekte kollektiver, gesellschaftlicher Erfahrung betroffen sind – auch in der Literatur und anderen Formen medialer Vermittlung. Unabhängig von den Kontexten, in denen dies geschieht, stellt die Narrativierung von Trauma und Verlust die Erzählenden vor besondere Aufgaben. Das Erzählen dient zwar dem Ziel, den durch die traumatisierenden Erfahrungen ausgelösten seelischen Schmerz und den damit verbundenen Gefühlen der Isolierung und der Vereinzelung zu begegnen, und wird getragen von der Hoffnung, das grundlegende Vertrauen in die Mitteilbarkeit menschlicher Erfahrung wiederherzustellen. Gleichzeitig aber wird der Schmerz durch die mit der Versprachlichung verbundene Vergegenwärtigung und Aktualisierung der traumatischen Erfahrung oft zunächst noch verstärkt. Es führt also gerade bei Erfahrungen von Trauma und Verlust kein bequemer, sicherer Weg von der Erfahrung zum Narrativ, sondern es handelt sich im Gegenteil um einen oft mühevollen und schmerzlichen Prozess. Wenn allerdings die Versprachlichung gelingt, kann am Ende dieses Prozesses – so eine der zentralen Thesen dieses Buches – eine narrative Figur entstehen, die eine erinnernde Wiederaneignung von Lebensgeschichte und den Aufbau einer als sinnvoll erlebten Kontinuität ermöglicht. Sofern es um Erzählungen von Trauma und Verlust in der Literatur geht, wäre zu ergänzen, dass die Versprachlichung auch zur Herstellung und Aufrechterhaltung eines historischen und kulturellen Bewusstseins beiträgt, in dem Erfahrungen kollektiver Katastrophen wie des Holocaust bewusst erhalten und reflektiert werden können.

Da die Thematik des Erzählens über Trauma und Verlust zwar im klinischen Kontext der Psychologie, der Psychotherapie, der Psychosomatik und der Psychiatrie eine sehr große Rolle spielt, aber keineswegs darauf begrenzt ist, liegt es nahe, die Verbindungen und Brücken zur Sprach- und Literaturwissenschaft sowie zu den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften zu suchen und herzustellen. Dies ist eines der vordringlichen Ziele dieses Bandes, in dem die Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojektes zusammengetragen werden, das zwischen Oktober 2011 und August 2012 am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) durchgeführt wurde. Ausgangspunkt dieses Projekts waren zwei klinische Studien, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der Verarbeitung von Trauma- und Verlusterfahrungen befassten. In einer prospektiven Verlaufsuntersuchung waren Frauen, die einen perinatalen Verlust erlitten hatten, gebeten worden, über ihre Erfahrung zu berichten, einmal in unmittelbarer zeitlicher Folge des Verlusterlebnisses und ein zweites Mal vier Monate später.

Bei dieser Untersuchung stand die Frage im Mittelpunkt, ob sich aus formalen und inhaltlichen Merkmalen der Schilderung Prädiktoren für den Verlauf des Trauerprozesses ableiten lassen. Die Wiederholung der Erzählung vier Monate später erlaubte es auch zu analysieren, ob es im Verlauf des Trauerprozesses und in Abhängigkeit von den individuellen Unterschieden in der Qualität dieses Prozesses zu strukturellen Unterschieden und Veränderungen in der Narrativierung kommt, die auf eine Reorganisation und das Wiederherstellen eines psychischen Gleichgewichtes hindeuten. Das Design und die Ergebnisse dieser Studie, die sich auf die Frage der prädiktiven Bedeutung individueller Unterschiede der Bindungsrepräsentation für den Verlauf des Trauerprozesses beziehen, sind an anderer Stelle bereits publiziert worden (Scheidt et al. 2012). In einer zweiten Untersuchung standen Patientinnen mit primärem Fibromyalgiesyndrom im Mittelpunkt, einem generalisierten chronischen Schmerzsyndrom, das mit Druckschmerzhaftigkeit in den Muskelsehnenansätzen verbunden ist. In den Erwachsenenbindungsinterviews (George, Kaplan u. Main 1985), die mit den betroffenen Patientinnen im Rahmen der kontrollierten randomisierten Interventionsstudie vor dem Beginn der Behandlung, am Ende und nach einem zwölfmonatigen Katamnese-Intervall geführt wurden, nahmen Erzählungen über Misshandlung, Missbrauch und Verlust einen breiten Raum ein. Auch in dieser Studie gestattet das Interviewkorpus eine diachrone Analyse der Narrative im Hinblick auf Veränderungen über die Zeit in Abhängigkeit von Art und Ergebnis der therapeutischen Intervention. Das Design der Untersuchung und ihre Ergebnisse sind ebenfalls an anderer Stelle bereits dargestellt worden (Scheidt et al. 2012).

Die zentralen Fragestellungen, die mithilfe dieser beiden umfangreichen Datenkorpora in dem interdisziplinären Forschungsprojekt bearbeitet wurden, fokussierten darauf, ob die spezifischen Darstellungsverfahren und sprachlichen Ausdrucksformen in den Erzählungen über Trauma- und Verlusterfahrungen Aufschlüsse über den Grad der Bewältigung und der Verarbeitung geben. Diese Frage schließt die Vorstellung ein, dass die Trauma- und Verlust-Narrative nicht nur und nicht einmal vor allem statisch und deskriptiv als ein fixes Ergebnis eines vorab geleisteten Bewältigungsprozesses zu verstehen sind, sondern dass vielmehr im Prozess der Versprachlichung selbst ein dynamisches Geschehen im Sinne einer narrativen Bewältigung erkennbar wird, die bei der Analyse der Verbatim-Transkripte sozusagen online zu verfolgen ist. Dieser Blick auf das Phänomen der narrativen Bewältigung erscheint uns von grundlegender Bedeutung, da psychotherapeutische Interventionen bei Trauma und Verlust ja fast immer im Medium der Sprache stattfinden. Die Analyse der Narrative eingreifender emotionaler Erfahrungen gewinnt damit paradigmatische Bedeutung für die klinisch-psychotherapeutische Arbeit.

Methodisch stützen sich die durchgeführten Untersuchungen vor allem auf Verfahrensweisen und Konzepte, die von der Konversationsanalyse, der Interaktionalen Linguistik, der linguistischen Erzählforschung und der Positionierungstheorie für die Analyse mündlicher Kommunikation entwickelt wurden.

Wesentlich für diese Ansätze ist eine vollzugsrekonstruktive Perspektive, die der Online-Dynamik gesprochener Sprache Rechnung trägt und das sich von Augenblick zu Augenblick vollziehende Gesprächsgeschehen als etwas begreift, das von allen Beteiligten interaktiv hervorbracht wird. Einige der im Folgenden versammelten Beiträge rekurrieren daher auf spezifische Notationskonventionen (das sogenannte Gesprächsanalytische Transkriptionssystem bzw. GAT, vgl. dazu ausführlich Selting et al. 2009) für die Transkription gesprochen sprachlicher Daten, die über das Verbatim-Geschehen hinaus unter anderem Parameter wie Pausen, Verzögerungs- und Rückmeldesignale (ähm, hm, aha), Prosodie (Akzente, Tonhöhenbewegungen, Veränderungen der Lautstärke, der Sprechgeschwindigkeit und der Stimmqualität), para- und außersprachliche Aspekte (Lachen, Weinen, Husten etc.) mit berücksichtigen.

Die Durchführung des Projekts wurde durch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen unterstützt. Aus den Bereichen der Linguistik und der Psychologie waren Elisabeth Gülich, Arnulf Deppermann und Michael Bamberg durch kürzere Gastaufenthalte am FRIAS an unserem Projekt beteiligt und trugen zur Sichtung und Auswertung der Datenkorpora bei. Marisa Siguan arbeitete ebenfalls während der Projektlaufzeit als Gastwissenschaftlerin am FRIAS zum Thema traumatischer Erfahrungen in der Literatur (z. B. Jean Améry, Herta Müller, Primo Levi, Jorge Semprùn). Im Verlauf des Projekts wurden zwei Experten-Workshops durchgeführt, an denen die Autorinnen und Autoren der in diesem Band versammelten Beiträge teilnahmen. Der erste Workshop widmete sich vorrangig aus psychologischer und linguistischer Perspektive theoretischen und empirischen Fragen des Zusammenhangs zwischen Sprache und Erfahrung. Der zweite Workshop befasste sich mit der Funktion von Narrativen in klinischen und psychotherapeutischen Kontexten.

Es erscheint evident, dass die Diskussion der Zusammenhänge im intermediären Bereich von Sprache und Erfahrung, eben weil diese Thematik sprach- und literaturwissenschaftliche ebenso wie psychologische und psychotherapeutische, kulturwissenschaftliche und sprachphilosophische Kompetenz benötigt, interdisziplinär angelegt sein muss und nur im interdisziplinären Diskurs vorangebracht werden kann. Hierfür bot das Freiburg Institute for Advanced Studies einen großzügigen und außerordentlich fruchtbaren Rahmen. Wir hoffen, dass die Leserinnen und Leser des vorliegenden Bandes, wenn sie an diesem Austauschprozess durch die Lektüre der hier versammelten Beiträge teilnehmen, den Diskurs über die Fächergrenzen hinweg als ähnlich bereichernde Erfahrung erleben wie wir selbst.

**Carl-Eduard Scheidt, Gabriele Lucius-Hoene, Anja Stukenbrock, Elisabeth Waller im Frühjahr 2014**

**Literatur**

George C, Kaplan N, Main M. Adult attachment interview. Berkeley: University of California, Department of Psychology. Unveröffentl. Ms. 1985–1996.

Scheidt CE, Hasenburg A, Kunze M et al. Are individual differences of attachment predicting bereavement outcome after perinatal loss? A prospective cohort study. J Psychosom Res 2012; 73: 375–82.

Selting M, Auer P, Barth-Weingarten D et al. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). Gesprächsforschung 2009; 10: 353–402.

## Adressen der Herausgeber

**Prof. Dr. med. Carl Eduard Scheidt**
Universitätsklinikum Freiburg
Zentrum für Psychische Erkrankungen
Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie
Hauptstr. 8
D-79104 Freiburg

**Prof. Dr. Gabriele Lucius-Hoene**
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Psychologie
Abteilung Rehabilitationspsychologie
Engelbergerstr. 41
D-79085 Freiburg

**Prof. Dr. Anja Stukenbrock**
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Germanistische Sprachwissenschaft
Fürstengraben 30
D-07743 Jena

**Dr. Dipl.-Psych. Elisabeth Waller**
Universitätsklinikum Freiburg
Zentrum für Psychische Erkrankungen
Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie
Hauptstr. 8
D-79104 Freiburg

# Inhalt


**1 Erfahrung und Erzählung** . . . . . 1
Jens Brockmeier

1.1 Sprache, Zeichen, Symbole . . . . . 3

1.2 Zeitlichkeit . . . . . 7

1.3 Qualia . . . . . 7

1.4 Interpretativität . . . . . 10

1.5 Fazit . . . . . 11

**2 „Nachträglichkeit", traumatisch und nicht-traumatisch: Erinnerung, Erzählung und das Mysterium der Ursprünge** . . . 14
Mark Freeman

2.1 Die Zeitlichkeit des historischen Verstehens . . . . . 14

2.2 Zeitlichkeit, Trauma und der Terror der Erinnerung . . . . . 15

2.3 Trauma jenseits von Trauma . . . . . 18

2.4 Traumatische Erinnerung und die produktive Macht der Distanz . . . . . 18

2.5 Das Unaussprechliche aussprechen . . . . . 20

2.6 Distanz und Aufschub, immerfort . . . . . 23

**3 Kategorisierung und narrative Bewältigung bindungsbezogener Traumaerfahrungen im Erwachsenenbindungsinterview** . . . . . 26
Carl Eduard Scheidt, Gabriele Lucius-Hoene

3.1 Das Konzept der narrativen Bewältigung . . . . . 26

3.2 Probleme der Erzählbarkeit . . . . . 28

3.3 Kategorisierung und narrative Rekonstruktion . . . . . 29

3.4 Zuerkennung von Verantwortung und narrative Bewältigung . . . . . 36

**4 Neurobiologische Folgen von Traumatisierung im Kindesalter** . . . . . 39
Juliane Wissmann, Noémie Jacoby, Christine Heim

4.1 Psychopathologische Symptomatik infolge früher Traumatisierung . . . . . 40
4.2 Neurobiologische Veränderungen infolge früher Traumatisierung . . . . . 40
4.3 Hirnstrukturelle und -funktionelle Veränderungen infolge früher Traumatisierung . . . . . 42
4.4 Interindividuelle Unterschiede infolge früher Traumatisierung . . . . . 42
4.5 Therapeutische Implikationen und Ausblick . . . . . 47

**5 Neuropsychologie und Hirnbildgebung des mnestischen Blockadesyndroms** . . . . . 52
Hans J. Markowitsch, Angelica Staniloiu

5.1 Gedächtnissysteme . . . . . 52
5.2 Dissoziative oder psychogene Amnesien – wie die soziale und die biologische Umwelt Gedächtnis und geistige Gesundheit beeinflussen . . . 57
5.3 Schlussfolgerungen . . . . . 60

**6 Agency in Erzählungen über Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend** . . . . . 64
Arnulf Deppermann

6.1 Agency . . . . . 64
6.2 Narrative Darstellung von Gewalterfahrungen . . . . . 66
6.3 Fazit: Praktiken der Zuschreibung von Schuld und Verantwortung in der Darstellung von Gewalterfahrungen . . . . . 73

**7 Verlustnarrative im Spannungsfeld zwischen erzählter Situation und Erzählsituation: Linguistische Fallanalysen** . . . . 76
Anja Stukenbrock

7.1 Emergentes Erzählen: Aktualisierung und Distanzierung als Online-Phänomene . . . . . 77
7.2 Übergreifende Strukturmerkmale . . . . . 78
7.3 Gestaltungstypen im Vergleich . . . . . 79
7.4 Fazit und Ausblick . . . . . 89

**8 Wiedererzählen als Möglichkeit, anders zu erzählen?** ..... 94
Elke Schumann, Gabriele Lucius-Hoene

8.1 Retelling: Formen und Funktionen des Wiedererzählens ..... 94

8.2 Erzählen und Wiedererzählen von traumatischen Erfahrungen ..... 96

8.3 Veränderung und Konstanz im Wiedererzählen: Eine exemplarische Analyse ..... 96

8.4 Zusammenfassung: Retelling als Bewältigungsarbeit .....106

**9 Arbeit am Unerzählbaren. Narrative Identität und die Nachtseite der Erzählbarkeit** ..... 109
Wolfgang Kraus

9.1 Erzählen als Formaufgabe und Wagnis ..... 110

9.2 Erzählen als Formaufgabe: Arbeit an der Narrativität ..... 110

9.3 Erzählen als Wagnis – Arbeit an der Erzählbarkeit ..... 115

9.4 Arbeit an der Erzählbarkeit: Autobiografisches Erzählen zwischen Normativität und Authentizität ..... 118

**10 Brüche in der Kohärenz bei der narrativen Rekonstruktion von Krankheitserfahrungen. Konversationsanalytische und klinische Aspekte** ..... 121
Elisabeth Gülich, Martin Schöndienst

10.1 Kohärenzbrüche aus konversationsanalytischer Sicht ..... 122

10.2 Beispielanalysen ..... 124

10.3 Klinische Überlegungen ..... 132

**11 Die dunkle Seite der Bindungsmetapher** ..... 135
Michael B. Buchholz

11.1 Alltagshermeneutik wiedergewinnen ..... 135

11.2 Bindung, Faszination, Fesselung ..... 136

11.3 Literarische Fesselungskünstler ..... 137

11.4 Sexualstraftäter ..... 141

11.5 Abschließende Bemerkung ..... 146

**12 Narrative Arbeit im Kontext „schonender Traumatherapie“ .. 150**
Martin Sack

12.1 Das Informationsverarbeitungsmodell der Traumafolgestörungen ..... 151

12.2 Befunde aus der Gedächtnisforschung ..... 151

12.3 Konsequenzen für die Behandlung von Traumafolgestörungen ..... 152

12.4 Narratives Arbeiten in der Traumatherapie ..... 153

12.5 Umschreiben traumatischer Narrative ..... 156

12.6 Rekonstruktives Erarbeiten eines Narrativs allein ist nicht ausreichend .. 157

12.7 Fazit ..... 158

**13 Internettherapie für Eltern nach dem Verlust eines Kindes in der Schwangerschaft ..... 161**
Anette Kersting

13.1 Verlust eines Kindes in der Schwangerschaft ..... 161

13.2 Trauerreaktionen ..... 162

13.3 Risikofaktoren für den Trauerverlauf ..... 163

13.4 Therapie ..... 164

13.5 Zusammenfassung ..... 168

**14 Die Narration des Traumas als therapeutischer Ansatz am Beispiel der Integrativen Testimonial Therapie ..... 170**
Maria Böttche, Christine Knaevelsrud

14.1 Schriftliche Narration in der Therapie ..... 170

14.2 Gedächtnisstrukturen ..... 172

14.3 Wirkmechanismen schriftlicher Trauma-Narration ..... 174

14.4 Integrative Testimonial Therapie (ITT) ..... 176

14.5 Zusammenfassung ..... 180

**15 „Was nur erzählt und nicht gemessen werden kann …“** .... 183
Marianne Leuzinger-Bohleber

15.1 Depression und Trauma: Ein klinisches Beispiel ..... 185

15.2 LAC-Depressionsstudie ..... 187

15.3 Zusammenfassung ..... 194

**16 Den Terror nationalsozialistischer Lagerhaft bezeugen** ..... 199
Brigitte Boothe

16.1 Von den Anfängen der Traumafolgenforschung zur narrativen Traumatherapie ..... 199

16.2 Nachträgliches Erzählen von Extrembelastungen als Herausforderung ... 200

16.3 Ehemalige Insassen nationalsozialistischer Lager erzählen ..... 201

16.4 Nicht das eigene mentale Leben ist gestört, sondern die Lagerordnung ... 202

16.5 Lilli S und Sara W: zwei narrative Porträts ..... 203

**17 Erinnerungsbilder im narrativen Erinnerungsdiskurs bei Jean Améry und Jorge Semprún** ..... 212
Marisa Siguan Boehmer

**18 Lyrische Trauernarrative** ..... 223
Achim Aurnhammer, Thorsten Fitzon

18.1 Erzähltheoretisches Modell ..... 223

18.2 Kindertotenlieder des 19. Jahrhunderts ..... 225

18.3 Fazit ..... 235

**Anhang: GAT2-Transkriptionskonventionen (Selting et al. 2009)** ... 237

**Sachverzeichnis** ..... 239

This page intentionally left blank

# 1 Erfahrung und Erzählung

Jens Brockmeier

Die Frage nach der narrativen Erfahrung oder, allgemeiner gesprochen, der Beziehung zwischen Erzählung und Erfahrung hat in den aktuellen narratologischen Diskussionen eine bemerkenswerte Renaissance erlebt, die von den Geistes- bis zu den Sozialwissenschaften, von der Psychologie bis zur Medizin reicht.

Mit der Rede von der Renaissance spiele ich auf eine Idee von Walter Benjamin an, einem der originellsten Theoretiker der Erfahrung im 20. Jahrhundert. Viele Auseinandersetzungen um die Komplexität des Zusammenhangs von Erzählung und Bewusstsein kann man so verstehen, dass sie dem Erfahrungsbegriff etwas zurückzugeben suchen, was Benjamin (1991a; 1991b) die Farbe unserer Erfahrung nannte. Für Benjamin war diese Farbe mit dem Aufstieg der Moderne verblasst. Er sah in dem Paradigma der Moderne vor allem das empiristische Paradigma der kapitalistischen Rationalität und, in philosophische Begriffe gewendet, der Kantianischen Erkenntnistheorie (Caygill 1998). Im Gegensatz dazu hatte Benjamin eine Theorie menschlicher Erfahrung im Sinn, die ihre Farbe und Vitalität, ihre besonderen Details und Nuancen aus ihrer Verwurzelung in den kulturellen Lebenswelten der Menschen bezieht, also von Menschen mit Fantasien und Befürchtungen, die inmitten von Stimmungen und Einbildungen leben und unter Ängsten und Traumata leiden, welche alle zusammen die Erfahrungen ihrer Welt und ihrer selbst formen und damit den Humus für ihre Geschichten bilden.

Auf ähnlichen Überlegungen basierend haben Philosophen wie Ricoeur (1981) und Carr (1986), Psychologen wie Bruner (1990) und Freeman (2010), Narratologen wie Herman (2009) und Fludernik (1996), Mediziner wie Charon (2007) und Medizinkritiker wie Frank (1995) Zugänge zum narrativen Gewebe der menschlichen Erfahrungen entworfen, wobei sie sich in konzeptuell recht unterschiedlichen Räumen bewegen. Einige unterscheiden strikt zwischen Erfahrung und Erzählung, andere verstehen sie als miteinander verknüpft oder sogar untrennbar vermischt; andere wiederum richten ihre Aufmerksamkeit auf psychologische Prozesse und Fähigkeiten, die besondere narrative Erfahrungen entstehen lassen oder umgekehrt in solchen Erfahrungen verankert sind. Die meisten Diskussionen über die Beziehung zwischen Erzählung und Erfahrung gehen allerdings davon aus, dass es einen Unterschied zwischen Leben und Erfahrung auf der einen Seite und dem Erzählen und den Erzählungen auf der anderen Seite gibt, eine Unterscheidung, aus der sich dann die verschiedensten Wechselspiele ergeben.

Betrachten wir die Beziehungen, die sich der Erfahrung und dem Erzählen zuordnen lassen, genauer. Ganz allgemein gesprochen können wir drei Positionen voneinander abgrenzen:

1. Die Erfahrung wird durch die Erzählung ausgedrückt und repräsentiert.
2. Die Erfahrung wird durch die Erzählung geordnet oder anderweitig organisiert oder geformt.
3. Die Erfahrung oder zumindest bestimmte Arten von Erfahrung werden durch die (und in der) Erzählung selbst hervorgerufen.

Meiner Meinung nach lässt sich jede dieser Positionen auf irgendeine Art alltäglicher Erfahrung zurückführen. Damit unterstelle ich, dass es verschiedene Arten oder Kategorien der Erfahrung gibt, aber da diese Unterscheidung nur selten explizit angesprochen und erklärt wird, ist es oft schwierig, Diskussionen über Erfahrung und Erzählung miteinander zu verbinden, da sie sich mit derselben Begrifflichkeit auf ganz unterschiedliche Dinge beziehen.

Doch bevor ich diese verschiedenen Kategorien genauer betrachte, möchte ich eine Eigenschaft des Nexus von Erfahrung und Erzählung hervorheben, auf die sich meines Erachtens alle erwähnten Autoren einigen könnten. Hiernach dreht sich bei der narrativen Erfahrung alles um Bedeutung und Prozesse der Bedeutungsstiftung. In allen einschlägigen Darstellungen erscheint die Konstitution und Verwandlung der Bedeutung als zentrale Dimension sowohl der Erzählung als auch der Erfahrung – wenn wir sie denn einen Moment lang auseinander dividieren wollen. „Erfahrung ist bedeutungsvoll", stellt Polkinghorne (1988) fest, und das heißt, „menschliches Verhalten entsteht aus und wird gestaltet von dieser Bedeutungshaltigkeit" (S. 1). So wird Bedeutung zum herausragenden Begriff für das Studium menschlicher Erfahrung und darüber hinaus für die Erfahrung des In-der-Welt-Seins. Erfahrung ist zugleich die Schlüsselkategorie für das, was wir narrative Hermeneutik nennen können, ein Projekt, in dessen Mittelpunkt die Frage der Bedeutungsstiftung steht (Brockmeier 2013). Dies ist durchaus im Einklang mit Polkinghornes Auffassung, dass menschliche Erfahrung „hermeneutisch entsprechend den Figuren sprachlicher Produktion organisiert ist", bei der die Erzählung „der grundlegende Formungsprozess ist, der die Erfahrung des eigenen Lebens und Handelns und des Lebens und Handelns der anderen hervorbringt" (1988, S. 159).

Obwohl ich Polkinghornes Beschreibung der narrativen Erfahrung zustimme, die wie schon erwähnt auch von anderen narrativen Theoretikern geteilt wird, erscheint es mir wichtig, dass diese Behauptung nicht auf alle Arten menschlicher Erfahrung zutrifft. Nicht alle Erfahrungen sind narrative Erfahrungen – Erfahrungen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich nicht von narrativen Praktiken trennen lassen. Dies gilt in erster Linie für bewusste und komplexe Erfahrungen, die aus gelebter und reflektierter menschlicher Wirk-

lichkeit herauswachsen, doch gleichwohl ein Teil von ihr sind. Aber nicht alle Erfahrung ist bewusst, und nicht alle Erfahrung wird reflektiert. Selbst dann, wenn wir etwas bewusst erleben, sprechen wir ihm oft erst im Nachhinein, im Rückblick Sinn und Bedeutung zu (Freeman 2010). Um der Klarheit willen bezeichne ich nur solche Erfahrungen als komplex, die bewusst reflektiert werden, ob dies nun sprachlich oder in irgendeinem anderen kulturellen Zeichensystem vor sich geht. Im Hinblick auf die Sprache ist es angemessen zu sagen, dass komplexe Erfahrungen typischerweise mit narrativen Interpretationen verwoben sind. Anders ausgedrückt, wir erzählen, um bestimmte Erfahrungen mit Bedeutung zu versehen und das besonders dann, wenn die Dinge komplex und verworren werden.

Um weiter in diese Art komplexer Erfahrung und ihre Beziehung zur Erzählung einzudringen, möchte ich genauer beleuchten, was ich als ihre vier hauptsächlichen Qualitäten betrachte. Diese sind

1. ihre Verwobenheit mit Sprache und anderen Arten der Zeichenvermittlung,
2. ihre eingeschriebene Zeitlichkeit,
3. ihre Fähigkeit, die „Wie es sich anfühlt"-Qualität der Erfahrung einzufangen, die manchmal auch „Qualia" genannt wird, und
4. ihre interpretative Natur.

## 1.1 Sprache, Zeichen, Symbole

Um sich die erste Qualität zu vergegenwärtigen, ist es hilfreich, eine Idee von Vygotskij in Erinnerung zu rufen. Für den russischen Psychologen sind sowohl Erzählung als auch komplexe Erfahrung auf der Ebene psychologischer Aktivitäten angesiedelt, die kulturell – also durch Zeichensystem wie Sprache, Symbole und Zahlen – vermittelt werden. Diese nennt Vygotskij auch „psychologische Werkzeuge". Er betrachtete die Sprache als die wichtigste soziale Vermittlung für die psychologischen Beziehungen der Menschen zur Welt und zu anderen Menschen.

Macht das aus Vygotskij einen Erzähltheoretiker? Das wäre eine überzogene Behauptung, aber er hat den Erzähltheoretikern sicherlich wichtige Dinge zu sagen. Auf derselben Verlaufskurve, auf der er Sprache und ihre Entwicklung angesiedelt hat, können wir auch das Erzählen und die Erzählung verorten. So entsteht und entwickelt sich das Geschichtenerzählen als die umfassendste Sprachpraxis des Menschen, als eine Form des Diskurses, die zentral für die Herausbildung unserer Fähigkeit ist, die Welt und uns selbst in einer differenzierten Art und Weise zu erleben. Doch es stimmt auch, dass sich Vygotskij nicht besonders mit dem Erzählen oder speziell der narrativen Erfahrung befasst hat, obgleich er der Beziehung zwischen Sprache und Bewusstsein viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wenn wir heute das Zusammenspiel von komplexer Erfahrung und Erzählung erforschen, erkennen wir allerdings eine Rei-

he von Themen, die Vygotskijs Vorstellungen von Sprache und Denken nahtlos weiterführen. Eines davon ist die Vorstellung, dass Sprache „(the) chief instrument of integration and order in human mental life" (das Hauptinstrument der Integration und Strukturierung im mentalen Leben des Menschen) ist, wie Bruner (1987, S. 15) es zusammenfasst. Ein weiteres Thema ist, mit Bruner gesprochen, dass Sprache für Vygotskij nicht nur ein Instrument oder Werkzeug ist, sondern „a powerful system of tools for use – for use initially in talk, but increasingly and once inwardness is achieved, in perception, in memory, in thought and imagination, even in the exercise of will" (ein wirkmächtiges System von Werkzeugen, das zunächst im Gespräch Verwendung findet, sich dann aber auch nach innen wendet und auf Wahrnehmung, Gedächtnis, Denken und Imagination, ja selbst auf die Ausübung des Willens auswirkt) (Bruner 1987, S. 15). Ein drittes Thema behandelt die Frage, wie komplexe Erfahrungen mit Sprache verwoben sind, das heißt mit größeren kulturellen Bedeutungssystemen, an deren Dynamik sie unweigerlich teilhaben. Um diesen Gedanken Vygotskijs in einem hermeneutischen Vokabular zu artikulieren, können wir davon sprechen, dass komplexe Erfahrungen nur innerhalb der Sprache zu verstehen sind.[1]

Um nicht missverstanden zu werden: Weder Vygotskijs Sicht noch die der Hermeneutik – die, wie ich glaube, eine Reihe interessanter Gemeinsamkeiten aufweisen – behaupten, dass es jenseits der Sprache der Wörter keine anderen, durch Zeichen- oder Symbolsysteme vermittelten Erfahrungen gäbe. Man denke nur an Zeichensprachen, mathematische oder musikalische Systeme, an die Sprache der Quantenphysik, in der die Physiker von ihren Experimenten in der Sprache des Partikelzoos berichten. Wenn wir ein Museum besuchen, sprechen uns einige Bilder besonders an, ja sie reden mit uns, so wie wir die Fassade eines Gebäudes wahrnehmen, als führte sie einen Dialog mit dem umgebenden Platz. Es gibt sogar praktische, ethische, ästhetische und sinnliche Erfahrungen, bei denen die Bedeutung der Sprache untergeordnet sein kann, falls sie überhaupt eine Rolle spielt. Im Zentrum der Erfahrung, ein Fahrrad zu fahren, eine Klaviersonate zu spielen, einen schweren Unfall oder eine Naturkatastrophe zu erleben, steht nicht ein sprachlich vermittelter und reflektierter Akt. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Sprache nicht hilfreich beim Erlernen des Fahrradfahrens wäre, und sie kann bei der Interpretation der Klaviersonate oder irgendeines anderen Kunstwerks sogar essenziell sein. Aber zweifellos gibt es bei bestimmten Erfahrungen eine nicht-linguistische Dimension.

**1** „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache" ist ein viel diskutierter Satz Gadamers (1986, Bd. 1, p. 478). In einem Kommentar dazu betont Rorty (2001), dass es keine Möglichkeit gibt, hinter Sprache zurückzugehen und die Dinge zu erfahren „wie sie sind", und zwar nicht, weil unser Erfahrungsvermögen begrenzt ist, sondern weil menschliche Erfahrungen, auch unaussprechbare, immer innerhalb eines symbolischen Raums stattfinden, einer kulturell und historisch vermittelten Sphäre, in der Sprache eine Schlüsselrolle zukommt.

Dies schließt nicht aus, dass solche konkreten, einzigartigen, unreflektierten und unausgesprochenen Erfahrungen eine allgemeine Bedeutung haben. Tatsächlich haben sie ihren Ursprung typischerweise nicht in einem isolierten und vereinzelten Ereignis, sondern in wiederholten Ereignissen, sie treten in Serie, in einem Muster, einer generalisierten Bedeutungsstruktur auf, in der etwas wie eine Figur vor einem Hintergrund hervorsticht. Um wieder auf Vygotskijs Bezugsrahmen zurückzukommen: Im Bereich der menschlichen Kultur gibt es keine Wahrnehmung ohne Kategorisierung, das haben Wahrnehmungsforscher wie Bruner (1973) und Holzkamp (1973) unter Rückgriff auf ein altes philosophisches Argument festgestellt. Bruner, Holzkamp und Benjamin waren der Ansicht, dass wir schon beim Registrieren einer Sinneswahrnehmung Information in Erfahrung umwandeln: Wir machen sie bewusst, indem wir ihr eine Bedeutung verleihen, wie vorläufig und kurzlebig sie auch sein mag. Wir machen dies nicht aufgrund einer persönlichen Entscheidung oder individuellen Neigung, sondern weil wir in einer sozialen und kulturellen Welt leben, zu der auch historisch entwickelte Wahrnehmungsmuster gehören. Aus diesem Grund treten Erfahrungen, ob sie nun sprachlich sind oder nicht, immer in einem symbolischen Raum auf, einem Raum von Geschichtlichkeit und kultureller Bedeutung. Es ist genau dieser symbolische Raum, der sie zu Erfahrungen macht, ohne ihn bleiben sie bloße psychophysiologische Prozesse, Sinneseindrücke oder unbewusste Wahrnehmungen.

Jede Erfahrung ist also immer schon eine verallgemeinerte, selbst wenn sie nicht unbedingt sprachlich vermittelt ist. Neben der Sprache und somit auch dem Erzählen gibt es, wie schon erwähnt, kulturelle Systeme der Vermittlung durch Zeichen wie Zeichensprachen, Bilder, Musik, Tanz und andere performative Praktiken, die oft ineinander übergehen und Erfahrung formen, reflektieren und interpretieren. Diese Interpretationen sind vom Typ und in ihrer Reichweite sehr unterschiedlich. Bildende Künste, Poesie und Musik können zum Beispiel auf je eigene Weise Momente, Figuren oder Gefühle im endlosen Fluss des Lebens festhalten. Auch hier sprechen wir von komplexen Erfahrungen. Ich halte es deshalb für eine Überbewertung anzunehmen, dass das Erzählen eine notwendige Bedingung für Erfahrung ist, „(a) basis or context for the having of an experience in the first place," (eine Grundlage oder ein Konzept dafür, überhaupt eine Erfahrung zu haben) wie Herman (2009, S. 153) vorgeschlagen hat. Ich halte es sogar für schwierig zu behaupten, dass „narrative might be viewed as a basis or condition for conscious experience itself" (die Erzählung als Grundlage oder Bedingung für bewusste Erfahrung gesehen werden kann) (Herman 2009, S. 143).

Wenn wir den bislang entwickelten Gedankengang weiter verfolgen, kommen wir zu einem Konzept von Erfahrung, das Benjamins Dimension von Praxis und Geschichte einbezieht und das unter anderem von Holzkamps gerade erwähnter Perspektive einer sozio-kulturell-historischen Psychologie der Erfahrung als „sinnlicher Erkenntnis" aufgegriffen worden ist. Eines der Hauptanliegen von Benjamin – das wir auch in Holzkamps Vorhaben erkennen kön-

nen – bestand darin, den Begriff der Erfahrung in historischen Erscheinungsformen des Lebens zu verankern und es auf diese Weise von den physiologisch fundierten Konzepten der Wahrnehmung zu unterscheiden, die der Idee von Erfahrung in der empiristischen Tradition zugrunde liegen. Ein paar Worte zu diesen beiden weitgespannten Traditionen, Erfahrung zu verstehen, sollen uns helfen, das Konzept der narrativen Erfahrung besser zu lokalisieren. Trotz Vygotskij, Bruner, Holzkamp und anderen Theoretikern und Theoretikerinnen, die die kulturelle und historische Dimension des Themas betont haben, wurde die wissenschaftliche Erforschung von Wahrnehmung und Erfahrung von Anfang an von der empiristischen Tradition dominiert. Im Gegensatz dazu gehört die Vorstellung, dass Erfahrung mit Erzählung verbunden ist, zu einer anderen Tradition. In dieser Tradition, die von Aristoteles und Hegel bis zu Benjamin, der modernen Hermeneutik und soziokulturellen und poststrukturalistischen Ansätzen reicht, wird Erfahrung nicht in empirischer Unmittelbarkeit, also auf der Basis von physiologischen und psychophysiologischen Wahrnehmungsprozessen modelliert. Sie erscheint vielmehr immer schon in einem breiteren individuellen und sozialen Erfahrungskontext verallgemeinert. Etwas erfahren heißt in dieser Betrachtungsweise etwas als etwas zu erfahren, oder, wie ich es genannt habe, als eine Figur auf dem Hintergrund kultureller Bedeutungen zu interpretieren. In diesem Prozess bedeutet das Erfahren eines Objekts oder eines Ereignisses nicht einfach, es zu erfassen oder zu repräsentieren, sonders es neu zu schaffen, es für uns wieder zu erschaffen, wie Hegel (1970) die zentrale Vorstellung dieser Tradition in seiner Phänomenologie umreißt.

Das Konzept der Erfahrung hat sich in dieser Tradition auch ein Element des angewandten Wissens, ja des gelebten Lebens bewahrt – und damit auch eine Verbindung zu Benjamins Farbe des Lebens. Aristoteles bezog sich sowohl auf praktisches Können und Fähigkeiten, *techne*, als auch auf praktische Weisheit, *phronesis*, beides Begriffe, die einen Bezug zum Wissen und der Virtuosität eines erfahrenen Praktikers, eines Handwerkers, Arztes, Künstlers oder klassischen Rhetorikers anklingen lassen. In dieser Bedeutung wurde Erfahrung zentral für die Hermeneutik von Heidegger und Gadamer. Ricoeur, der sich fraglos dieser Tradition bewusst war, verwendete viel Sorgfalt auf seine Argumentation, dass das Erzählen auch praktisches, in Erfahrung verankertes Wissen ist – nicht zuletzt ein Wissen dessen, was es heißt, ein Leben zu leben. Ricoeur ging sogar so weit, Leben nur als biologisches Phänomen zu betrachten, solange es noch nicht in einer Erzählung interpretiert worden ist. Die narrative Selbsterfahrung, wie er sie nannte, ist der spezifisch menschlich „gelebten Erfahrung des Handelns und Leidens" inhärent (Ricoeur 1991, S. 28).

Erfahrungen werden also dadurch komplex, dass sie mit Sprache und anderen Zeichensystemen verschränkt sind und dadurch zugleich in größere kulturelle Bedeutungskontexte eingebunden werden. Mit einem bestimmten Grad der Komplexität werden sie nahtlos zu narrativen Erfahrungen, Erfahrungen, die nicht von narrativen Praktiken unterschieden werden können.

## 1.2 Zeitlichkeit

Eine zweite Qualität komplexer Erfahrungen, die sie eng mit dem Erzählen verschränkt, ist ihre inhärente Zeitlichkeit. Komplexe Erfahrungen sind zeitlich, oder genauer gesagt zeitlich ausgedehnt. Dies unterscheidet sie von der Unmittelbarkeit des vorübergehenden Augenblicks, der Erfahrung im Hier und Jetzt, und von rein physiologischen Sinneseindrücken, die nicht unbedingt zeitlich anhalten. Narrative Interpretation und Reflexion setzen jedoch zeitliche Ausdehnung voraus und stellen sie zugleich her. Eine Erinnerung als Erinnerung zu verstehen (und sie gegenüber einem gegenwärtigen Sinneseindruck als vergangen zu unterscheiden, was etwa ein wichtiges Ziel in der Traumatherapie ist) basiert auf der Bewusstheit von der Vergangenheit als Vergangenheit, was wiederum nur möglich ist, wenn auch eine Bewusstheit der Gegenwart als Gegenwart vorhanden ist. Dies gilt auch für unsere Bewusstheit der Zukunft: „Wenn ich das Wort Zukunft ausspreche, / ist die erste Silbe längst schon Vergangenheit", heißt es in einem Gedicht der polnischen Lyrikerin Wisława Szymborska. In bestimmten Formen posttraumatischer Erfahrungen ist diese doppelte Bewusstheit infrage gestellt ist und vergangene Ereignisse erscheinen immer wieder als gegenwärtige Erfahrungen.

Offensichtlich treten solche Formen des Zeitbewusstseins nicht nach einem Entweder-oder-Prinzip auf, sondern in unterschiedlichen Graden, ebenso wie dies auch für die Reflexion und die Interpretation gilt, die gleichermaßen ein Zeitbewusstsein voraussetzen und zur Folge haben. Es scheint jedoch, dass es bestimmte Formen von Zeitgestalten und Zeiterfahrungen gibt – Gestalten komplexer Erfahrungen – die nur im Modus ihrer sprachlichen, und das heißt narrativen Gestaltung möglich sind. In „Zeit und Erzählung" (1988–1991) arbeitet Ricoeur die hermeneutische These aus, dass es eine innere Korrelation zwischen Erzählung und menschlicher Zeiterfahrung gibt. Demnach ist die Erzählung konstitutiv für menschliche Zeit. Anders gesagt, menschliche Zeit ist erzählte Zeit.

## 1.3 Qualia

Die dritte Eigenschaft komplexer, narrativer Erfahrung besteht darin, nicht nur die Erfahrung von etwas zu erfassen oder zu realisieren – ihre Bezogenheit, „aboutness" oder Intentionalität, wie es die phänomenologische und analytische Philosophie nennt – sondern auch zu vergegenwärtigen, wie sich diese Erfahrung subjektiv anfühlt, wie es ist, diese Erfahrung zu haben. Qualia ist ein anderer Begriff, mit dem die Philosophie des Geistes sich auf diese Eigenart bestimmter Erfahrungen bezieht, die es uns erlaubt, nicht nur etwas zu erfahren, sondern dieses Etwas in einer ganz bestimmten, subjektiven und persönlichen Art und Weise zu erfahren – als „je meiniges", wie Heidegger es nennen würde.

Es gibt Traumaberichte, in denen die gefühlte Qualität des traumatischen Erlebnisses, das Gefühl, was es bedeutet, eine Erfahrung durchlebt, von einem katastrophalen Ereignis heimgesucht worden zu sein, oft eindrücklicher ist als das Ereignis selbst. Nicht die Katastrophe, das Unglück, der Einbruch stehen im Mittelpunkt vieler Geschichten von Menschen, die ein solches Erlebnis durchgemacht haben, sondern ihre subjektive Qualität, das Gefühl, überwältigt, machtlos, betäubt, sprachlos, gedemütigt, gelähmt zu sein. Solche Gefühle und emotionalen Zustände wurden beispielsweise in vielen Berichten von Augenzeugen des 11. Septembers in New York beschrieben. In einer Untersuchung, wie Menschen sich an jenen Tag des Jahres 2001 erinnern, wurden Augenzeugen gebeten zu erzählen, wie sie die Tage nach dem Angriff erlebt haben (Brockmeier 2008). Eine dreiundfünfzigjährige Frau aus Brooklyn, die sich einen Häuserblock vom World Trade Center entfernt befand, als das erste Flugzeug einschlug, berichtete: „Whenever I hear an airplane, I get tense. I am using the wrong keys for my door … Have nightmares and my alpha stage before asleep has very discombobulating thoughts (verwirrende Gedanken). I am petrified, tired + not myself. I feel like I have been through a twilight zone episode." (Zit. n. Brockmeier 2008, S. 23).

Obgleich die Anschläge auf die beiden Türme einzigartige Ereignisse waren, scheinen viele Augenzeugen das Gefühl gehabt zu haben, dass das letztendlich definierbare und beschreibbare (und in der Tat tausendfach definierte und beschriebene) Ausmaß der Katastrophe nicht der subjektiven Intensität dessen entsprach, was sie unmittelbar erlebten. Ungezählte Berichte, Bilder und Filme haben die Schreckensszenarios dargestellt. Aber was könnte die erlebte und gefühlte Erfahrung wiedergeben, das Erlebnis, auf den Asphalt der Church Street zu stolpern und zu fallen, während man vor den herumwirbelnden Trümmern, dem Staub und dem ohrenbetäubenden Krach der explodierenden Türme wegzurennen versucht?

In Berichten wie dem der Frau aus Brooklyn sind es nicht die Ereignisse als solche, die im Vordergrund stehen, sondern das, was an ihnen unglaublich, irrwitzig, unfassbar ist. Man könnte dies ihre emotionale Qualität nennen. Das trifft nicht nur auf historische Ereignisse zu, die kollektiv und gleichzeitig von einer großen Zahl von Menschen erlebt werden. Rita Charon, die als Klinikerin und medizinische Erzählforscherin über die Geschichten einer Krebspatientin reflektiert, bemerkt, das „like any illness narrative, hers was not simply a report of a particular set of symptoms but, rather, an exemplification or showing forth of what it might mean for any of us to live with illness" (wie alle Krankheitserzählungen, auch diese nicht einfach ein Bericht von bestimmten Symptomen, sondern vielmehr eine beispielhafte Illustration war, ein Darstellen dessen, was es für jemanden bedeutet, mit einer Krankheit zu leben) (2012, S. 346).

Es ist jedoch nicht nur eine Eigenschaft von Trauma- oder Krankheitserzählungen, die subjektive Bedeutung und emotionale, intensiv gelebte Erfahrung in den Vordergrund zu stellen. Nach Fludernik (1996) ist es das entscheidende Kennzeichen allen Erzählens, die erlebte Erfahrung von Ereignissen zu betonen

und zu interpretieren, um auf diese Weise mit dieser Erfahrung zurechtzukommen. Doch vielleicht ist es ein besonderes Kennzeichen von Trauma- und Krankheitserzählungen, dass sie diesen Aspekt soweit entfalten, dass er die ganze Geschichte, das ganze Ereignis und manchmal sogar ein ganzes Leben beherrschen kann.

Phänomenologisch gesprochen ist es eine der Haupteigenschaften des Erzählens zu vergegenwärtigen, ein Begriff, dessen Bedeutungen gleichzeitig darauf abzielen, etwas zu präsentieren, in die Gegenwart zu bringen, zu zeigen und zu reflektieren. Ein wesentlicher Bestandteil der Macht von Geschichten besteht darin, das Durchleben eines realen oder imaginierten Ereignisses zu erfassen, ja überhaupt erst zu ermöglichen. Damit haben sich Erzähltheoretiker wie Herman und Fludernik, die besonders am Zusammenhang von Erzählung und Bewusstsein interessiert sind, ausführlich beschäftigt. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass es hier nicht nur um bestimmte Arten oder Genres von Geschichten geht (neben Trauma- oder Krankheitserzählungen können wir auch an Bekenntnisse und Geständnisse, an Geschichten, die in psychotherapeutischen Kontexten erzählt werden, und an literarische Formen wie den Bewusstseinsroman denken), sondern um eine Qualität alles Erzählens. Herman (2009) hält diesen „consciousness factor" (Bewusstseinsfaktor) für einen grundlegenden Bestandteil jeder Erzählung. Und für Fludernik (1996) ist die besondere Sensibilität von Geschichten für das, was sie „Erfahrungshaltigkeit" (experientiality) nennt, das entscheidende Definitionskriterium des Erzählens. Wie es Erfahrungen gibt, die gleichsam von sich aus in einen narrativen Modus übergehen, gibt es Geschichten, die sich wie maßgeschneidert der gefühlten Qualität gelebter Erfahrungen anpassen, um einen Gedanken von Herman (2009, S. 139) aufzugreifen. Herman spricht von einem Isomorphismus zwischen den Strukturen der Erfahrung und des Erzählens (S. 157).

Wie können wir diese erstaunliche Äquivalenz erklären? Wie kommt es, dass sich Geschichten auf das hin auszurichten vermögen, was Herman die „Wie-es-sich-anfühlt-Eigenschaften des Erfahrungen vergegenwärtigenden Bewusstseins" (what's-it-like properties of experiencing consciousnesses) nennt (S. 145)? Ein Grund mag darin liegen, dass Geschichten in so vielen Medien und sozialen Kontexten erzählt und verstanden werden, weil ihre intersubjektiven Ressourcen es ihnen erlauben, sich genau darauf einzustellen, wie Menschen – Erzähler und Zuhörer – die psychische Realität der anderen und ihrer selbst erleben, fühlen und sich vorstellen. Erzählen findet immer in einer interaktiven Sphäre statt. Hier und nur hier entfaltet es seine psychologische Dynamik. Es gehört zu dieser Dynamik, dass sich das Erzählen nicht nur auf etwas bezieht und von etwas handelt; es vermittelt nicht nur Information oder kommuniziert einen bestimmten Gehalt, sondern auch, wie es ist für das menschliche Bewusstsein, diesen Inhalt zu erleben und was er subjektiv bedeutet. Subjektiv heißt hier also immer auch intersubjektiv. Mit Herman können wir sagen, dass Geschichten nicht nur Erfahrung repräsentieren, sondern Formen des Erlebens evozieren und inszenieren.

## 1.4 Interpretativität

Das vierte Element, das komplexe Erfahrungen aufs Engste mit dem Erzählen verbindet, ist ihre interpretative Natur: Narrative Erfahrung ist interpretierte Erfahrung. Wenn wir die autobiografische Erzählung als Beispiel nehmen, wird offensichtlich, dass persönliche Erinnerungen – das vermeintliche Rohmaterial solcher Erzählungen – nicht unabhängig von ihrer Interpretation verstanden werden können. Um es zuzuspitzen: Erinnerungen und ihre Interpretationen sind unauflöslich aneinander gekoppelt, sie sind Aspekte ein und desselben autobiografischen Prozesses.

Bereits die Identifikation bestimmter mentaler Phänomene als Erinnerungen ist ein interpretativer Akt, der es uns erlaubt, diese Zustände von anderen zu unterscheiden, etwa von Vorstellungen, Halluzination oder Tagträumen. Was hat es auf sich mit einem Gesicht, das plötzlich auftaucht und auf das ich mir keinen Reim machen kann? Fantasiere ich, erfinde ich es, stelle ich mir so die Hauptperson eines Romans vor, den ich gerade gelesen habe? Oder ist es eine autobiografische Erinnerung, aber an wen? Vielleicht das Gesicht von jemandem, den ich heute Morgen in der U-Bahn gesehen habe, oder das mir für den Bruchteil einer Sekunde auf einem Foto in einer Illustriertenwerbung oder einem Videoclip begegnet ist und aus wer weiß welchen Gründen mit dem Strom meines Bewusstseins davongetragen wurde? Und kann ich ausschließen, dass ich nicht zwei oder mehrere dieser Bilder oder mentalen Zustände miteinander vermische und so etwas erzeugt habe, das mir gleichermaßen vertraut und fremd erscheint?

Sich solche Fragen zu stellen bedeutet, den Status dieses Gesichts zu interpretieren. Nehmen wir an, dass es mir gelingt, es als das Gesicht einer Person aus meiner Vergangenheit zu deuten, die ich gehofft hatte zu vergessen. Dabei würden sich meine Interpretationen darauf stützen, dass ich den Ursprung der Erinnerung – die experimentelle Gedächtnispsychologie spricht von *memory source* – ausmachen oder wenigstens einengen kann. Dies könnte weitere und möglicherweise noch kompliziertere Akte der Interpretation mit sich bringen. Solche Akte der Interpretation – Bedeutungsakte – sind in der Tat zentral für den autobiografischen Prozess. Ihre Komplexität kann sogar noch zunehmen, wenn sie in intersubjektiven Zusammenhängen auftreten, was sie in der Regel tun. Wie immer jedoch die soziale und diskursive Form solcher Interpretationen aussieht, je ausgedehnter und komplexer sie sind, desto mehr sind sie mit erzählender Sprache verwoben. Wenn es mir gelingt, diesem Gesicht einen bestimmten Status zuzuschreiben, dann liegt es letztlich an der Sprache, die es mir erlaubt, diese Fragen zu stellen und mögliche Antworten zu eruieren. Das bedeutet nicht, dass ich am Ende wirklich weiß, was es mit diesem Gesicht auf sich hat. Aber wenn wir überhaupt irgendetwas verstehen, dann verstehen wir es mit den Mitteln der Sprache, und je komplexer unser Verstehen ist, desto mehr findet es in der Sprache des Erzählens statt.

Erfahrung ist ein Begriff, der nicht nur eine Vorstellung von der Gegenwart und der Vergangenheit umfasst, sondern offensichtlich noch weiter reicht, da ihm eine interpretative Dimension eigen ist. Wenn man sagt, dass bestimmte Erfahrungen komplex seien, sagt man gleichzeitig damit, dass sie interpretierte Erfahrungen sind. Genauer, sie sind sowohl das Subjekt als auch das Ergebnis von Sinnstiftungsprozessen. Wenn Herman (2009) die Qualia als narratives Charakteristikum für die Erzähltheorie reklamiert, bezieht er sich auf ihre traditionelle philosophische Definition als die Art und Weise, wie die Dinge uns erscheinen. Im Kontext meiner Argumentation ist die Art und Weise, wie die Dinge uns erscheinen, jedoch nie etwas Gegebenes, das in den Dingen selbst steckt. Sie ergibt sich vielmehr daraus, wie wir sie erfahren, und das bedeutet, wie wir sie interpretieren. In dieser Bedeutung, die wir den Dingen geben, wiedererschaffen wir sie für uns, um noch einmal an Hegel zu erinnern.

Diese re-kreative Bedeutungskonstitution muss nicht unbedingt ein singulärer Akt sein. Die besondere Interpretativität narrativer Erfahrung hält den ganzen Prozess prinzipiell offen. Wenn wir eine Erzählung verstehen, sei es im Alltagsleben, der Literatur oder der Wissenschaft, gibt es nur selten einen klaren Abschluss dieses Prozesses. In einer eleganten Studie hat Kermode (1983) gezeigt, dass das Erzählen auf einer Art von Interpretation beruht, bei der jede neue Interpretation der Erzählung eine weitere Bedeutungsebene oder zumindest einen neuen Bedeutungsaspekt hinzufügt, sie also ständig verändert. Für Kermode ist die Erzählung ein kontinuierlicher Dialog zwischen einer Geschichte und ihrer Interpretation. Sie entfaltet sich als das Ergebnis von zwei sich wechselseitig überlagernden Prozessen, der Darstellung einer „Fabel" und ihrer sich entwickelnden Interpretation, die sich dabei gleichzeitig verwandelt. Im Blick auf Kermodes Überlegungen können wir sagen, dass das Erzählen und Hören oder Lesen einer Geschichte einen bestimmten Modus von Erfahrung realisiert, der die Erfahrung der eigenen Interpretation beinhaltet.

## 1.5 Fazit

Interpretativität, Qualia, Zeitlichkeit und die Verwobenheit mit Sprache und anderen kulturellen Formen der Zeichenvermittlung sind die vier Eigenschaften komplexer Erfahrung, die im narrativen Prozess entfaltet werden. Von einem bestimmten Punkt an können wir dabei von einer besonderen Art von Erfahrung, der narrativen Erfahrung sprechen. In einem früheren Versuch, die narrative Hermeneutik der Erfahrung und des Erinnerns genauer zu bestimmen, habe ich die Vorstellung vom Erzählen als eine „Gestalt der Erfahrung" (Brockmeier 1998, S. 279) beschrieben, die durch eine Vorstellung von Erfahrung als einer Gestalt von Erzählung zu vervollständigen ist. Hierfür habe ich mich auf die Überlegung gestützt, dass wir „in erzählender Sprache … unseren Erfahrungen und Imaginationen jene Form (geben), in der sie zum Gegenstand